

Ein neues Jahr

Autor(en): **Keller, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **62 (1958-1959)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

E I N N E U E S J A H R

Aus der Sanduhr der Zeit rinnen die letzten Stunden hinab in die gefüllte Schale des Vergangenen. Nie empfinden wir das Unwiderrufliche des Daseins deutlicher als in der Silvesternacht, da uns im Wechsel des Jahres der Hauch der Ewigkeit anrührt. Es ist, als ob sich die Menschen enger zusammendrängten, wenn im Glockengestühl der Schöpfung der grosse Stundenschlag zu knarren beginnt. Mag einer auch unter die Narrenkappe der Ausgelassenheit, des Sichvergessens flüchten, er wird doch in einem Winkel seines Herzens die Verlorenheit des «Jedermann» spüren, der zur letzten Rechenschaft gerufen wurde.

Verlorenheit? Lebte der Mensch jemals gesicherter als heute? Wurden ihm je so viele äussere Daseinsorgen abgenommen? Von der Wiege an behütet ihn die Medizin, dieser sieghafte Ritter Georg im Kampf gegen die Krankheit. Bildungsstätten aller Art rüsten ihn mit Wissen und Können aus. Versicherungen und Pensionen beschirmen ihn. Recht und Menschenwürde bilden das Fundament des Staates. Der sogenannte Lebensstandard bildet den Gegenstand peinlicher Kontrollen und kollektiver Umsicht. Freizeit und Unterhaltung sind wohl organisiert und heute sozusagen für jeden Beutel erschwinglich. Wir haben also einigen Grund, mit unserer Ordnung der Dinge zufrieden zu sein.

Die Statistiken berichten von den grauen Scharen der Ueberläufer, die unablässig aus dem «Osten» in unsere Welt der Freiheit und der Sicherheit fliehen. Bedarf es noch eines gültigeren Beweises für die Ueberlegenheit unserer «westlichen» Daseinsform? Und doch gibt es auch bei uns eine wahre Völkerwanderung von «Ueberläu-

fern», die es bei uns nicht mehr aushalten, die uns auf irgendeine Weise verlassen. Es sind jene Millionen von Geisteskranken, Verbrechern und Selbstmördern unter uns, die aus der Existenz der scheinbaren Sicherheit ausbrechen. Sie fliehen nach vorwärts — in das Nichts.

Hier drängt sich die Frage auf: Ist es mit der Sicherheit — mit der Sicherung — getan? Sind Spezialwissen, sozialer Wohlstand und technischer Komfort des menschlichen Daseins letzter Schluss? Vermag die Alterspolice, das Motorrad oder die Kernphysik die Menschenseele davor zu bewahren, an ihrer Bestimmung irre zu werden? Wir haben die Schallmauer durchbrochen, wir lassen Automaten und Atome für uns arbeiten, und wir bereiten uns darauf vor, in den Weltenraum emporzustossen. Doch wenn unsere Aufmerksamkeit von den technischen Siegesmeldungen in den eigenen Bereich des Persönlichen, des Menschlichen zurückkehrt, fällt uns vielfach Beklemmung an. Die Welt in unserer Brust hat wenig Anteil an der äusserlichen Betriebsamkeit des Jahrhunderts, an seiner ausgeklügelten Ordnung, an seinen wissenschaftlichen Pioniertaten. Ihre Wurzeln reichen in anderen Grund.

Sie reichen hinab in einen Weltenraum, über den uns das grosse Teleskop vom Mount Palomar keine Auskunft geben kann, in den aber auch dem mächtigsten Elektronenmikroskop der Einblick versagt bleibt. Nur unser inneres Auge vermag ihn zu erschauen: Er umfasst das Himmelsgewölbe der Seele. An seinem Rande steht der Mensch, hilflos, geblendet. Seine hochmütige Rechnung vermittelt ihm die Zahl der Lichtjahre zu den fernsten Sternennebeln, doch der Blick in die eigene, unbekannte Tiefe lässt ihn unsicher werden.

Um diese Verlorenheit geht es heute. Um die Zweifel, die Verzweiflung, die so viele unserer Zeitgenossen erfasst, wenn sie ins Bodenlose starren müssen, wo ihnen der tiefste Sinn der Schöpfung im eigenen Menschenbild entgegenstrahlen sollte. «Lasst uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, wieder Staaten werden können», schrieb Heinrich Pestalozzi in seiner Schrift «An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters». Richten wir in dieser Nacht den Blick für eine Weile nach innen. Schliessen wir beim Anstossen der Gläser auch die wahre Menschlichkeit in unsere Wünsche ein. Sie ist einsam und verloren. Lassen wir 1959 das Jahr des Menschen sein.



Erstes Eis
Photo F. Künzi